

Machen Geschichten Geschichte? Zur kohärenten Konstruktion durch Sprache in der Biographik Francisco Francos

Stegner, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stegner, S. (2012). Machen Geschichten Geschichte? Zur kohärenten Konstruktion durch Sprache in der Biographik Francisco Francos. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 25(2), 243-256. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-392463>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Machen Geschichten Geschichte?

Zur kohärenten Konstruktion durch Sprache
in der Biographik Francisco Francos

Stefan Stegner

Zusammenfassung

Ist die biographische Methode zur wissenschaftlichen Durchdringung der Vergangenheit ein gangbarer Weg? Spätestens seit Bourdieus „biographischer Illusion“ drehten sich methodische Debatten der Geschichtswissenschaft um diese Frage. Doch warum wird gerade der Biographie immer wieder „Unwissenschaftlichkeit“ vorgeworfen? Der Beitrag greift auf Hayden Whites Überlegungen zur figurativen Imagination des historischen Diskurses zurück. White stellte die These auf, dass die Geschichtsschreibung als prosaischer Diskurs eine poetische Substruktur enthält, die die Aussage des Prosatextes unterstreicht und präfiguriert. Nimmt man somit eine Verschmelzung von Poesie und Prosa an, ergibt sich für den historischen Diskurs die Konsequenz, dass die Aussagen der Geschichtswissenschaft nicht mehr nur auf die Gegenwartsinteressen der Rezipienten hin kritisch hinterfragt werden müssen, sondern dass bereits poetologisch aufdeckbare, sprachliche Substrukturen, die Historiker bei der Darstellung der Fakten verwenden, einen Impuls zur Mythologisierung der Geschichte geben. Der Beitrag geht der Frage nach, ob und inwieweit diese sprachliche Mythologisierung in der Biographik Francisco Francos zu finden ist und kontrastiert die gefundenen Ergebnisse mit der Analyse einer Überblicksdarstellung der Geschichte Spaniens. So wird deutlich, inwiefern die Biographik für die poetische Mythologisierung der Geschichte besonders anfällig ist und die künstlerische Seite einer Disziplin betont, die im Grenzbereich von Wissenschaft und Kunst angesiedelt ist.

Einleitung

Geschichten haben einen Anfang und ein Ende. Lebensgeschichten auch. Sie beginnen mit der Geburt und enden mit dem Tod. Doch hat der Weg, der vom Anfang zum Ende führt – die Biographie –, immer einen Sinn?

Nicht erst seit Pierre Bourdieu 1986 auf die biographische Illusion, den oft unreflektiert unterstellten Sinn der erzählten Existenz, aufmerksam machte (Bourdieu 2011, 303-310), tobt in der Geschichtswissenschaft eine Debatte über die methodische Legitimität des Erzählens einer Lebensgeschichte zur wissenschaftlichen Durchdringung der Vergangenheit (vgl. Pyta 2009, 331-338).

Ungeachtet dessen sieht sich der Leser, sei er fachkundig oder Laie, beim Gang durch die Buchhandlung einer ungeheuren Flut von Biographien gegenüber. Das sind zum einen die zahlreichen (auto-)biographischen Schriften von und über Personen der

Zeitgeschichte und des öffentlichen Lebens: Politiker, Wirtschaftsmagnaten, Sportler, Künstler, Schriftsteller und Popstars. Zum anderen steht die Historiographie diesem Boom nicht nach, und Fachhistoriker leisten dazu einen erheblichen Beitrag, wenn von Alexander dem Großen, über Caesar und Martin Luther bis zu Napoleon, Bismarck und John F. Kennedy publiziert wird (vgl. dazu Geyer 2004, 27).

Dies rückt verstärkt die Frage nach der methodischen Gangbarkeit dieses Wegs in den Mittelpunkt. Denn nach Bourdieu steht hinter jeder Biographie, sowohl beim Biographen als auch beim Biographierten, das Interesse nach einer Sinngebung in Form einer retro- wie auch prospektiven Logik. Die Lebensgeschichte wird so zu einer „kohärente[n] Erzählung einer signifikanten und auf etwas zulaufenden Folge von Ereignissen“ und damit letztlich zur „rhetorischen Illusion“ (Bourdieu 2011, 305). Während Bourdieu die Biographie als Dichtung entlarvt und daraus Willkür und Unwissenschaftlichkeit der Darstellungsform folgert, sind es für Stefan Zweig gerade die Geschichten, die Geschichte machen: „Völker und Menschen brauchen eben Legenden, ja ich wage sogar zu sagen, es gehört zum Wesen des großen Mannes, daß er eine dichterische Aura um sich trägt, daß er eine Legende sich schafft, daß immer und immer wieder die Nachwelt versucht, seine Gestalt dichterisch neu umzuformen oder psychologisch zu deuten.“ (Zweig 2011, 188) Für ihn ist biographische Historiographie, besonders an den vieldeutigen, unvollendet gedichteten Stellen, vor allem Kunst. Der Historiker darf an den „zahllosen rätselhaften Stellen“, die zur „Ergänzung, zur Erdichtung reizen [...] das Fehlende [...] erphantasieren“ (Zweig 2011, 185). Vergleichbar mit einem Maler, gestaltet der Historiker ein Bild des Geschehenen (Huemer 2011, 191-197).

Doch wo genau in einer historiographischen Darstellung findet das Ausmalen nach Zweig, die Konstruktion einer Illusion nach Bourdieu statt?

Nach Hayden White geschieht dies nicht nur bei einer offenen Interpretation der dargestellten Fakten, bei der eigentlichen Argumentation des Historikers, sondern beim Erzählen der Geschichte selbst (White 1986). Die Darlegung des historischen und anhand von Quellen belegbaren Faktengerüsts sei sprachlich so präfiguriert, dass sie eine implizite Theorie, eine Interpretation des Geschehenen mit enthält und so dem Leser kein Raum zur eigenständigen Wertung des Faktischen verbleibt (White 1986, 123-144). Für White wird damit die Trennung von Historizismus und Historie obsolet. Der Unterschied bestehe lediglich darin, dass der Historizismus die (Fakten-) Geschichte unter eine Theorie subsumiere, wohingegen die Historie vorgibt, lediglich die Vergangenheit zu beschreiben, aber implizit in der deskriptiven Darstellung des Faktischen ebenso eine Theorie formuliere und ihren Beweis bereits sprachlich vorstrukturiere.

Die folgenden Seiten sollen anhand einer zufällig gewählten Ereignisfolge in zwei Biographien von Francisco Franco klären, ob und inwieweit dies auf die Biographik des spanischen Diktators zutrifft. Dazu soll die Theorie Whites auf diese Ereignisfolge angewandt werden, um der Frage nachzugehen, wie die Biographik Francos durch das Verwenden von Sprache bei der Darstellung von Fakten bereits Wertungen und Aussagen des jeweiligen Autors enthält und transportiert, die durch verschiedene Interessen gelenkt sind und politische und publizistische Zwecke verfolgen. In einem weiteren Schritt soll geklärt werden, ob Whites These, die nicht auf Biographien beschränkt ist, sondern jede Art von erzählender Geschichtsdarstellung erfasst, auch auf Überblicksdarstellungen zur spanischen Geschichte der Regierungszeit Francos an-

wendbar ist. So kann geklärt werden, ob und inwieweit die Konstruktion in Biographien herausragender Persönlichkeiten die allgemeine Historiographie beeinflusst und diese ebenfalls der Versuchung einer impliziten Sinngebung unterliegt.

Dazu soll zunächst auf die aus der Linguistik entlehnte Grundlegung der Theorie Whites eingegangen werden. Dann soll je eine Textstelle in Biographien Francos von Hellmuth Günther Dahms (Dahms 1972) und Juan Pablo Fusi Aizpurúa (Fusi 1992) auf die sprachliche Präfiguration im Sinne Whites untersucht werden. Abschließend soll die gleiche Ereignisfolge in der Überblicksdarstellung von Walther L. Bernecker (Bernecker 2010) anhand von Whites Theorie analysiert und die gefundenen Ergebnisse abgeglichen werden.

I. Hayden Whites figurative Imagination – Ein Beitrag der Linguistik zum historischen Diskurs

White kombiniert in seinem Ansatz die strukturalistischen Überlegungen des Linguisten Roman Jakobson und des Ethnologen Claude Lévi-Strauss (Jakobson/Halle 1960). Nach Lévi-Strauss enthält – der linguistischen Theorie Jakobsons folgend – der historische Diskurs einen metonymischen und einen metaphorischen Pol, bewegt sich zwischen diachronen und synchronen Erklärungsmustern (Lévi-Strauss 1994). An der unteren Grenze, der Mikroebene, des historischen Diskurses verlaufen sämtliche Erklärungsmuster diachron, d.h. es gibt „keine Similarität, sondern nur Kontiguität“ (White 1986, 126). Das sind die vielen einzelnen Ereignisse und Fakten der Geschichte, die willkürlich räumlich und zeitlich zusammentreffen und sich auseinander heraus entwickeln, aber keine Struktur, keine Ordnung aufweisen, sondern lediglich eine zusammenhangslose Chronik des Geschehenen verkörpern. Die Obergrenze des Diskurses, die Makroebene, kennt hingegen keine Kontiguität, „keine Differenz, sondern nur Similarität“ (White 1986, 126). Die Obergrenze ist daher nur Struktur, sie synchronisiert die diachronen Ereignisse der Geschichte zu einer Geschichte, einem Sinn, der der menschlichen Vernunft, bzw. dem, was der Mensch je nach Zeit und Ort seiner kulturellen Sozialisation für Vernunft und Sinn hält, zugänglich ist. Die Makroebene des Diskurses verknüpft demnach die historischen Fakten mit der realen Lebenswirklichkeit der Gegenwart der Rezipienten und deren Vorstellung von der Vergangenheit. So ist die Geschichte „also niemals nur Geschichte-von; sie ist immer auch Geschichte-für“ (White 1986, 127). Allerdings liegt der Impuls zur Mythologisierung der Geschichte nach Lévi-Strauss nicht nur in den Interessen der Rezipienten, sondern auch im Wesen der Sprache selbst. Die linguistische Theorie geht demnach davon aus, dass jeder Prosadiskurs poetische Elemente enthält, die mit Hilfe der Stilistik herausgearbeitet werden können, ebenso wie umgekehrt jede poetische Äußerung einen prosaischen Aussagekern aufweist. Folgt man diesem Gedanken und nimmt mithin eine Verschmelzung von Poesie und Prosa an, ergeben sich Konsequenzen für den historischen Diskurs. Denn die Geschichtswissenschaft bemüht sich um objektive Darstellungen der Vergangenheit. Lassen sich aber in ihrem Diskurs poetische Elemente nachweisen, die, ob bewusst oder unbewusst, von Historikern verwendet werden, müssen die Aussagen der Geschichtswissenschaft nicht nur daraufhin beleuchtet werden, ob und inwieweit sie die (Gegenwarts-)Interessen und Erwartungen der sie rezipierenden Gesellschaft und ihrer Gruppen widerspiegeln, sondern auch darauf, ob und inwieweit eine poetologisch messbare – und mittels einer

rhetorisch-stilistischen Analyse aufdeckbare – Substruktur vorliegt, die wissenschaftliche Aussagen beeinflusst.

Eine rhetorische Analyse lässt daher erkennen, dass die Faktenpräsentation des Historikers mehr als eine bloße Chronik ist, sondern die Interpretation der Information zumindest vorbereitet, wenn nicht schon selbst enthält. Denn durch die rhetorische Vorstrukturierung der Fakten konstruiert der Historiker selbst seinen Untersuchungsgegenstand (White 1986, 130). Er projiziert Qualitäten auf seinen Gegenstand, etwa in unterschwellig oft nur beiläufigen Hinweisen für den Leser über die Art der Beschaffenheit einer Sache, eines Zustands, einer Person oder eines Prozesses, so dass seine historische Argumentation logischer, ja mitunter sogar zwingend erscheinen muss.

Die folgenden Textstellen sind demnach auf konstruierende Elemente hin zu untersuchen, die drei verschiedenen Merkmalen zuzuordnen sind. Erstens das Schreiben einer Lebensgeschichte, das Einfügen eines Faktums in Francos Biographie. Zum zweiten dem Schreiben einer Episode innerhalb dieser Biographie, die oft Gegenwartsinteressen und Vorstellungen der Rezipienten spiegelt. Und drittens jene Strukturen, die der Verwendung eines poetischen Kodes geschuldet sind.

II. Figurative Konstruktion bei Hellmuth Günther Dahms

Bei der Biographie Dahms soll folgender Textauszug, der den Beginn des siebten Kapitels mit der Überschrift „Verfemt und Gebannt“ darstellt, untersucht werden:

Das Kesseltreiben begann auf der Potsdamer Konferenz. Die „Großen Vier“ verstießen Spanien aus der Völkergemeinschaft. Francos Regime, hieß es, besitze nicht die „notwendige Qualifikation“, um den „Vereinten Nationen“ (UN) anzugehören. Im Augenblick war diese Erklärung nur Schall und Rauch. Unter dem Einfluß des sowjetischen Diktators konnte sie aber schon bald zu feindseligen Maßnahmen führen.

Wie stets, reagierte Franco mit Gelassenheit. Er spielte wieder um Zeitgewinn, was für ihn insofern taktisch geboten war, als sich rings um Eurasien eine zunehmende Polarisierung, der kommende Ostwest-Konflikt abzeichnete. Bei dieser Konfrontation fand Spanien womöglich Gelegenheit, seine Isolierung zu überwinden. Da von vornherein feststand, auf welche Seite der Caudillo treten würde, mußte er rechtzeitig die demokratischen Politiker beschwichtigen.

Franco ließ die Zahl der politischen Häftlinge (nach amtlichen Angaben 1940: 250.719; 1944: 28.077) vermindern. Er führte das Referendum ein, erweiterte die Zuständigkeit der Cortes und drängte durch Regierungsumbildung den Einfluß der Falange zurück, die nicht mehr mit erhobener Hand grüßen durfte. Zuvor, am 16. Juli 1945, hatte der Staatschef noch ein Grundgesetz („Fuero de los Españoles“) verabschiedet, dessen Katalog die Pflichten und Rechte der Spanier regelte. Der Fuero sollte beiläufig an die Bill of Rights angelsächsischer Staatswesen erinnern, aber auch modernen Programmen (der Forderung nach Koalitions- und Versammlungsfreiheit, dem Recht auf Ausbildung, Arbeit und soziale Sicherheit) entsprechen. Das Gesetz rief gleichwohl Kritik hervor, weil es, ebenso wie frühere Konzessionen, der persönlichen Machtvollkommenheit des Caudillo keine engen Grenzen zog.

Für den Augenblick war ein anderer Schachzug wirksamer: die Zurücknahme der spanischen Besatzungstreitkräfte aus Tanger Ende Oktober 1945. Etliche arabische Freiheitskomitees versprachen sich davon Weiterungen und begannen erst recht mit Franco zu sympathisieren, als die Anführer fehlgeschlagener Aufstände in Syrien und Algerien nach Tetuán fliehen und sich dort zum größten Ärger der Franzosen auf neue Aktionen vorbereiten konnten.

Am 17. April 1946 ließ Stalin durch den Vertreter des kommunistischen Polen um UN-Sicherheitsrat schwere Anschuldigungen gegen Spanien vorbringen: es gebe noch 200.000 bewaffnete Deutsche unter Francos Fittichen sowie auch mehrere Wissenschaftler aus dem ehemaligen Reich, die mit der Konstruktion einer Atombombe beschäftigt seien. Diese Behauptung wurde durch Studien eines Fünferausschusses ergänzt, der für seinen Bericht den exilspanischen Ministerpräsidenten José Giral zu Rate gezogen hatte.

Nach langen Debatten fällt die UN-Vollversammlung auf Betreiben des kommunistischen Ostens und der Westmächte am 13. Dezember 1946 ein strenges Verdikt. Spanien sollte weiterhin von allen Veranstaltungen der UNO ausgeschlossen bleiben. Gleichzeitig wurde den Mitgliedstaaten der Weltorganisation empfohlen, bis zum Sturze des Franco-Regimes ihre diplomatischen Missionen aus Madrid abzurufen (Dahms 1972, 72-74).

Der Darstellung des Geschehenen lassen sich folgende Fakten entnehmen:

- 1945: Spanien wird nicht in die Vereinten Nationen aufgenommen;
- Franco reagiert:
- Er reduziert die Zahl der politischen Häftlinge,
- hält ein Referendum ab,
- erweitert die Zuständigkeit der Cortes,
- bringt das *Fuero de los Españoles* auf den Weg,
- zieht die spanischen Besatzungstruppen aus Tanger ab,
- drängt den Einfluss der *Falange* innerhalb der spanischen Regierung zurück
- und schafft den Gruß mit erhobener Hand ab.
- 1946: Spanien wird durch eine UNO-Resolution verurteilt und die Botschafter werden abgezogen.

Der Rest der Erzählung stellt sich bei genauer Betrachtung als Wertung und Interpretation der Handelnden und des Geschehens dar. Der Autor interpretiert die Fakten, bevor er sie dem Leser zu präsentieren beginnt, indem er das „Kesseltreiben [...] auf der Potsdamer Konferenz“ beginnen lässt. Schon die Überschrift „Verfemt und gebannt“ gibt dem Leser diese Wertung vor, sodass sich im Folgenden die Geschichte nur noch so zu entwickeln braucht, wie es dem Leser bereits zu Beginn suggeriert wurde. So wird Spanien von den „Großen Vier“ verst[o]ßen“. Das Land erscheint so als kleines Objekt der Machtpolitik der Siegermächte und in einer passiven Rolle. Als Begründung der Alliierten wird nur – mit deutlich ironischem Unterton – auf die „notwendige Qualifikation“ verwiesen. Die Ironie entsteht vor allem dadurch, dass die Erklärung der Alliierten als „Schall und Rauch“ eingestuft wird, im nächsten Satz aber zugleich auf die potentielle Gefährlichkeit durch den „Einfluß des sowjetischen Diktators“ hingewiesen wird. Somit stellt es sich für den Leser so dar, dass es von Anfang an weniger um die demokratische Legitimation Spaniens ging, als um die

Interessen Stalins. In dieser Hinsicht ist auch die Wortwahl bezeichnend: Während Franco durchweg unverfänglich als *Caudillo* bezeichnet wird, ist sein Gegenpart der „Diktator“. *Caudillo* bedeutet zwar übersetzt Führer und ist damit auch im deutschen Sprachraum negativ konnotiert. Im Gesamtzusammenhang der Darstellung aber verfolgt der Autor das Ziel, die Herrschaft Francos als sanfte Diktatur bzw. Autokratie darzustellen, die durch einen Sonderweg Spaniens erst möglich und auch definiert wird. Durch die Verwendung des Fremdworts wird diese besondere Rolle Spaniens sprachlich hervorgehoben und dem Leser anschaulich vermittelt. Im Kontrast dazu steht der „sowjetische Diktator“. Dieser wird auch konsequent als eigentlicher Gegenspieler Francos aufgebaut, der von Beginn an hinter dem „Kesseltreiben“ steckt und so die Westmächte und Spanien im beginnenden Ost-West Konflikt gegeneinander ausspielt. Der erste Absatz ist vornehmlich dazu gedacht den Leser auf das kommende Geschehen vorzubereiten, seine Einstellung zu den dargestellten Fakten zu präfigurieren. Dieser Teil lässt sich im Sinne von Whites These dem Schreiben einer Episode innerhalb der Lebensgeschichte Francos zuordnen.

Der zweite Absatz beschreibt Francos Reaktion und verbindet das äußerliche, politische Geschehen mit dem persönlichen Leben und Wirken des Biographierten. Dies wird im ersten Satz deutlich, als Franco „wie stets [...] mit Gelassenheit“ reagiert. Der Einschub dient der Beschreibung seiner Person und ist damit Teil der Konstruktion einer Lebensgeschichte. Der Rest des Absatzes beschäftigt sich mit „taktisch[en]“ Überlegungen Francos, versucht demnach, seine politischen Handlungen von vornherein zu rechtfertigen und sie dementsprechend als „Schachzug“ zu charakterisieren. Francos Ziel, so erfahren wir, war die Aufhebung der Isolation, wozu die von Stalin aufgehetzten „demokratischen Politiker beschwichtig[t]“ werden mussten. In dem Absatz tritt das Interesse des Autors hervor, die Regierungszeit Francos und die Art und Weise seiner Amtsführung in einem bestimmten Licht erscheinen zu lassen. Er spiegelt somit die publizistischen Interessen des Autors und die Erwartungen bestimmter Lesergruppen zur Entstehungszeit und am Rezeptionsort des Texts; hier der Bundesrepublik Deutschland der frühen siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts mit dem Interesse und der Erwartung politisch konservativer Kreise, den Franquismus näher an die westlichen Demokratien heranzurücken und als Gegenpol zum Kommunismus des Ostens zu verstehen.¹

Abrundend lässt sich zu den ersten beiden Absätzen festhalten, dass sie den metaphorischen Pol des historischen Diskurses bei Dahms verkörpern. Sie erzeugen Similarität. Zum einen durch die Verortung der beschriebenen Episode in der Biographie, im konstruierten Sinnkonzept des Lebens Francos. Eine Episode, in der sich – wieder einmal – seine gelassene und besonnene Vorgehensweise gezeigt hat. Zugleich wird der Chronik des dritten Absatzes ein innerer Sinn verliehen, indem ein einzelner Staat durch Agitation des Ostens und Konspiration des Westens aus der „Völkergemeinschaft verst[o]ßen“ wird.

Erst im dritten Absatz folgt die eigentliche Darlegung der historisch belegbaren Fakten relativ gebündelt hintereinander. Aber selbst diese Darlegung ist nicht frei von Beschreibungen, die sich, bei Lichte betrachtet, als Wertung entpuppen und dem argumentativen Ziel des Autors dienen. So „durfte“ die *Falange* „nicht mehr mit

1 Vgl. insbesondere zur Vorgeschichte der deutsch-spanischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg Aschmann 1999.

erhobener Hand grüßen“. Der faschistische oder römische Gruß wird hier unverfänglich als Gruß mit erhobener Hand umschrieben, um eine Akzentuierung des falangistisch-faschistischen Elements des Franquismus zu vermeiden. Zwar gesteht Dahms ein, dass der *Fuero de los Españoles* nur „beiläufig an die *Bill of Rights* angelsächsischer Staatswesen erinnern“ sollte, dennoch wird durch die bloße Erwähnung der *Bill of Rights* beim Leser eine Nähe zu westlichen, demokratisch verfassten Staaten suggeriert, ebenso wie im ersten Absatz die „notwendige Qualifikation“ in die Nähe des „sowjetischen Diktators“ gerückt wird, ohne dies ausdrücklich so zu benennen und belegen zu können. Durch die Nähe des beschriebenen Umstands zu einem anderen Umstand – sei es Person oder Sache – wird eine indirekte Beziehung suggeriert, ein Vergleich beim Leser angeregt, aber auch die Vergleichbarkeit vorausgesetzt. Der Autor beschreibt hier metaphorisch den *Fuero* als *Bill of Rights*, im ersten Absatz steht die „notwendige Qualifikation“ metonymisch für den „Einfluß des sowjetischen Diktators“.

Auch der letzte Satz des Abschnitts lässt die Einstellung des Autors, und vor allem die Einstellung, die der Leser zum Geschehen einnehmen soll, durchblicken. Zwar erwähnt Dahms kritische Punkte des Gesetzes, distanziert sich jedoch durch den Einleitungssatz zugleich von dieser Kritik: „Das Gesetz rief gleichwohl Kritik hervor.“ Der Leser weiß zwar, dass das Gesetz kritisiert wurde, auch werden einige Kritikpunkte genannt, dennoch wird klar, dass er sich der Kritik nicht anschließen soll, denn schließlich erinnert der *Fuero* an die *Bill of Rights* und ruft „gleichwohl“ Kritik hervor.

Nachdem der Text dann noch den Rückzug der spanischen Besatzungstruppen aus Tanger zum „Schachzug“ erhebt, folgt im letzten Absatz das Ende des Plots, auf das der Anfang, die sowjetische Agitation im Verbund mit den Westmächten auf der Potsdamer Konferenz, konstruiert wurde: Die Anschuldigungen Polens gegen Spanien im UN-Sicherheitsrat. Dabei lässt „Stalin durch den Vertreter des kommunistischen Polen [...] schwere Anschuldigungen gegen Spanien vorbringen“. Polen handelt demnach bei Dahms nicht aus eigenem Interesse, sondern fungiert lediglich als vorgeschobenes Sprachrohr der Sowjetunion. Zwar werden die Vorwürfe im folgenden Satz erläutert, dennoch erscheint aufgrund des Einleitungssatzes das Vorgehen Polens wiederum nur als eine von Stalin inszenierte Intrige, die schließlich in dem „strengen Verdikt“ der UN-Vollversammlung kulminiert. Damit greift der Text an dieser Stelle, die den Schlusspunkt der äußeren Handlung der Episode bildet, das schon im ersten Absatz vorweggenommene Ergebnis der Deutung des Geschehenen auf und unterstreicht dies, ohne zusätzlichen Begründungsaufwand zu erzeugen. Erreicht wird dies durch die Verwendung eines poetischen Kodes zur Darstellung der Geschichte, die beim Leser, aufgrund ihrer Vertrautheit, den Eindruck eines in sich konsistenten und logischen Handlungsverlaufs entstehen lässt. Die eben gesehene Episode stellt sich bei Dahms als Intrige dar. Diese besteht – nach literaturwissenschaftlichem Forschungsstand – aus „absichtlich hinterlistig, durch einen Intriganten herbeigeführten Komplikationen [...], die der moralisch schwächeren Seite zur Durchsetzung ihrer Ziele verhelfen sollen“ (von Wilpert 2001, 380). Dahms greift damit auf eine besonders im Drama häufig auftretende Form der Darstellung eines Geschehensverlaufs zurück, gibt damit seiner Faktenpräsentation eine poetische Substruktur, die dem Leser aufgrund ihrer Vertrautheit seine mitgelieferte Interpretation plausibel macht. Der „sowjetische Diktator“ erscheint hier als Intrigant, dessen Strategie sich darin

verwirklicht, Westmächte und Spanien gegeneinander auszuspielen, um sodann das unter seinen Einfluss geratene Polen gegen Spanien aufzuhetzen. Die intrigenartige Struktur, die Dahms hier seinem Plot verleiht, unterstreicht auch seine Aussageintention, den „kommunistischen Osten“ als moralisch unterlegen darzustellen. Dazu benutzt er den Topos der Intrige, derer sich im klassischen Verständnis die Seite bedient, deren Interessen nicht auf ehrliche Art und Weise durchgesetzt werden können. Dazu passt auch, dass lediglich Stalin als aktiv Handelnder dargestellt wird, sein Gegenspieler Franco nur dann, wenn er „mit Gelassenheit“ reagiert, um in einem „Schachzug“ die Intrige ins Leere laufen zu lassen. Alle anderen Akteure, insbesondere Polen, aber auch die Westalliierten, werden auf die Rolle von Statisten degradiert, die als Spielball in der Strategie des Intriganten erscheinen.

Abschließend lässt sich daher festhalten, dass die gewählte Textstelle alle drei Merkmale enthält, mit denen nach der Theorie Whites der Historiker bei der Faktenpräsentation seine Argumentation vorstrukturiert bzw. mitliefert. Die Passage enthält sowohl Erklärungsmuster, die der Persönlichkeitsentfaltung des Biographierten dienen, als auch solche, die aus einer Chronik eine zusammenhängende, sinnhafte Geschichte werden lassen. Schließlich enthält die Passage eine poetische Substruktur, die die prosaischen Aussagen unterstreicht.

III. Figurative Konstruktion bei Juan Pablo Fusi

Ob sich diese Merkmale auch bei Fusi finden lassen, soll anhand des folgenden Textauszugs untersucht werden, der sich am Ende des dritten Kapitels mit der Überschrift „Der ‚Dritte Mann‘“ befindet:

Aus diesem Grund leitete Franco im Herbst 1944 eine politische Schönheitsoperation ein, die seinem Regime ein annehmbares Gesicht geben sollte. Am 8. Oktober 1944 wandte er sich brieflich an Churchill, den britischen Premierminister, der kurz zuvor verständnisvolle Worte für das spanische Regime geäußert hatte, und schlug ihm eine Allianz auf der Grundlage des Antikommunismus vor, eine Frage, die den britischen Politiker stets beschäftigt hatte. Am 3. November 1944 gab Franco einige Erklärungen gegenüber der britischen Nachrichtenagentur United Press ab, in denen er unter anderem bestritt, daß Spanien nazistisch oder faschistisch gewesen sei, und in denen er kundtat, daß das politische System in Spanien auf jeden Fall kein Hindernis für die Zusammenarbeit mit den Alliierten sein werde. Bald darauf gab Minister Arrese bekannt, daß ein Grundgesetz der Spanier (Fuero de los Españoles) in Vorbereitung sei; das heißt, eine Art von Erklärung, die die Rechte definierte, die dem einzelnen zustanden.

Franco merkte dennoch bald, worin das wahre Problem seines Regimes bestand (was ihn 40 Jahre lang verfolgen sollte): Es hatte keine echte moralische demokratische Legitimität. Er konnte dies bereits im Januar der Antwort Churchills auf seinen Brief entnehmen, der ihn an den deutschen Einfluß in Spanien erinnerte und daran, wie oft Franco selbst die Niederlage der Alliierten vorhergesagt sowie an die „enge Beziehung“, die er mit Deutschland und Italien aufrechterhalten hatte. Bald darauf, am 19. März, veröffentlichte Don Juan sein Lausanner Manifest, in dem er feststellte, daß Francos Regime „von

Anfang an von den totalitären Systemen der Achsenmächte inspiriert“ gewesen sei. Am 25. März erfuhr Franco die Meinung Präsident Roosevelts: „Es gibt keinen Platz in den Vereinten Nationen für eine auf faschistischen Prinzipien gegründete Regierung“, hatte dieser in den Instruktionen für seinen neuen Botschafter in Spanien, Norman Armour, geschrieben. Und es gab tatsächlich keinen: Am 19. Juni 1945 – Hitler und Mussolini waren bereits tot und Deutschland hatte kapituliert – wurde die Zulassung Spaniens zu den Vereinten Nationen abgewiesen, deren Eröffnungskonferenz am 25. April 1945 in San Francisco begonnen hatte.

Dies genügte, um zu wissen, auf welche Reaktionen das Franco-Regime in der neuen internationalen Nachkriegsordnung stoßen würde; auf Mißbilligung und Isolierung, die ihren Höhepunkt in der Verurteilung durch die UNO-Resolution vom 12. Dezember 1946 und dem darauffolgenden Abzug der Botschafter fand. Bis dahin hatte Franco das Tempo seiner Strategie für ein besseres Image beschleunigt. Am 13. Juli 1945 hatte er das Grundgesetz der Spanier (*Fuero de los Españoles*) verkündet, am 17. gewährte er eine Teilamnestie, am 11. September verbot er den Faschistengruß, am 18. räumte Spanien Tanger, am 22. Oktober verkündete er das Gesetz über den nationalen Volksentscheid, das zum erstenmal in Erwägung zog, gewisse Gesetze den Spaniern zur Abstimmung zu unterbreiten (Fusi 1992, 92 f.).

Vergleicht man die inhaltliche Struktur der vorliegenden Passage mit der bei Dahms, fallen Ähnlichkeiten auf: Die belegbaren Fakten, der Kern der Geschichte wird erst gegen Ende angesprochen und relativ knapp abgehandelt. Demgegenüber steht eine ausführliche Vorrede, in der wiederum die Vorbezüge des Plots erläutert werden. Diese Kopflastigkeit führt hier wiederum dazu, dass die Einstellung des Lesers zu den im letzten Absatz dargestellten Fakten entscheidend vorgeprägt wird. Eine weitere Parallele sind die aufgezählten Tatsachen selbst:

- Die Zulassung Spaniens zu den Vereinten Nationen wird abgewiesen;
- Franco verkündet das *Fuero de los Españoles*,
- gewährt eine Teilamnestie,
- verbietet den Faschistengruß,
- räumt Tanger und
- führt den nationalen Volksentscheid ein.
- Das Franco Regime wird durch die UNO-Resolution vom 12.12.1946 verurteilt.

Obwohl wir es im Kern mit den gleichen Tatsachen zu tun haben, die der Autor dem Leser näherbringen will, lesen wir bei Fusi dennoch eine völlig andere Geschichte. Sie beginnt mit der vielsagenden Vorabzusammenfassung und Interpretation des Handlungsverlaufs. Während Dahms das Geschehen als „Kesseltreiben“ vorstrukturiert, stellt es sich bei Fusi als „politische Schönheitsoperation“ dar. Das, was folgt, wird unter die implizit aufgestellte These des jeweiligen Autors nur noch subsumiert. Um Spanien und damit Franco nicht in die Opferrolle zu drängen, die es bei Dahms innehat, betreibt bei Fusi Franco von Anfang an die Imageaufwertung, indem er Briefe an Churchill schreibt und mit der britischen Presse spricht, ein Umstand der bei Dahms keine Erwähnung findet. Er erhält somit eine aktive Rolle. Ebenso wird die

„Zulassung Spaniens zu den Vereinten Nationen abgewiesen“, was einen entsprechenden Antrag Spaniens zu implizieren scheint. Spanien und mit ihm Franco ist daher bei Fusi aktiv, wohingegen es bei Dahms einfach verstoßen wird.

Im zweiten Absatz wird „Franco [...] dennoch bald“ ernüchert, indem er bemerkt, „worin das wahre Problem seines Regimes bestand (was ihn 40 Jahre lang verfolgen sollte): Es hatte keine echte moralische demokratische Legitimität“. Die unterstellte – und wohl nicht zu beweisende – Selbsterkenntnis Francos wird in diesem Absatz mit den Reaktionen Churchills, Roosevelts und des exilierten Thronprätendenten Don Juan in Bezug gesetzt. Während bei Dahms die „notwendige Qualifikation“ metonymisch für den „Einfluß des sowjetischen Diktators“ in den Diskurs eingeführt wird, ist es hier die Beziehung zwischen der ablehnenden Haltung der USA und Großbritanniens und der internen Verfassung Spaniens, die in der mangelnden „demokratische[n] Legitimität“ aufgeht. Die Rollen Stalins oder der Sowjetunion fehlen völlig, hingegen ist die fehlende Demokratie und mit ihr die Moral das „wahre Problem“. Bei Fusi erscheint die Nichtaufnahme Spaniens in die UNO daher lediglich auf die konsequente Argumentation der alliierten Westmächte zurückzuführen zu sein. Auch wird bei Fusi die geschilderte Episode gleichsam in das Gesamtkonzept der entworfenen Person Franco eingegliedert, wenn davon die Rede ist, dass „ihn [dieses Problem] 40 Jahre lang verfolgen sollte“. Auch Fusi konstruiert daher seine Geschichte und verknüpft sie mit seinem biographischen Gesamtkonzept Francos. Das Interesse, Francos Herrschaft näher an Nationalsozialismus und Faschismus heranzurücken, zeigt sich, wenn – Roosevelt zitierend – von „einer auf die faschistischen Prinzipien gegründete[n] Regierung“ die Rede ist. Ganz explizit werden Hitler und Mussolini ins Spiel gebracht: „Am 19. Juni 1945 – Hitler und Mussolini waren bereits tot und Deutschland hatte kapituliert – wurde die Zulassung Spaniens zu den Vereinten Nationen abgewiesen.“ Durch diesen Einschub wird auf der strukturellen, d.h. metaphorischen Ebene des historischen Diskurses eine Vergleichbarkeit von Hitler, Mussolini und Franco suggeriert und der Leser zum Vergleich angeregt. Unterstrichen wird dies auch in der Faktenpräsentation, wenn Franco den „Faschistengruß“ verbietet. Was bei Dahms unverfänglich auf der bildlichen Ebene als „Gruß mit erhobener Hand“ umschrieben wird, rückt Fusi ostentativ in die Nähe des politischen Faschismus.

Im letzten Absatz schließlich setzt Fusi zur Faktenpräsentation an. Dabei fällt auf, dass er das Ergebnis, die Verurteilung durch den UNO-Sicherheitsrat, bereits vorwegnimmt und dann erst auf die Reaktionen Francos auf die gescheiterte Aufnahme in die UN eingeht. Fuis Darstellung folgt damit nicht der eigentlichen Chronologie. Dies hat zwei Gründe: Zum einen komplettiert er damit seinen Argumentationsstrang in Bezug auf die ablehnende Haltung der USA und Großbritanniens und lässt die UNO-Resolution als konsequente Folge der politischen Position der Westmächte erscheinen. Zum zweiten kann sich Francos Handeln nicht mehr als gelassener „Schachzug“ (Dahms 1972, 73) entfalten. Seine Taten wirken eher wie ein hilfloser, letztlich unbeachteter und erfolgloser Versuch „seinem Regime ein annehmbares Gesicht“ zu geben (Fusi 1992, 92). Fusi konstruiert damit das Ende der Handlung, die Ächtung Spaniens durch die UN, auf den Anfang, der bei ihm in der ablehnenden Haltung Großbritanniens und der USA zu finden ist.

Auch hier lässt sich eine die Schilderung der Episode übergreifende, poetische Struktur ausmachen. Fusi verwendet für seinen Plot das Muster einer Pseudotragödie: Der falsche Held Franco versucht sich an einer „politische[n] Schönheitsoperation“,

deren Oberflächlichkeit die moralisch stärkere Seite aber schnell erkennt und mithin zum Scheitern verurteilt ist. Seine Reformen in Folge der Nichtaufnahme in die UN werden als solche überhaupt nicht ernsthaft in den Blick genommen, sondern sind lediglich Teil „seiner Strategie für ein besseres Image“. Die mangelnde Ernsthaftigkeit des Versuchs Francos, politische Reformen umzusetzen, die der Autor hervorheben will, passt zum poetischen Muster der Pseudotragödie, in der es nie eine ernsthafte Chance darauf gibt, den Niedergang des Helden – der an dem Konflikt zwischen äußerem moralischen Anspruch und persönlichen Interessen scheitert – zu verhindern, und jedwede mögliche Wendung hin zu einem positiven Ausgang sich als scheinhaft erweist. Ebenso wie Dahms lässt Fusi so den Leser am Prozess der historischen Erkenntniserlangung nicht teilhaben, sondern gibt die Wertung der dargelegten Fakten gleich vor. Die poetische Struktur der Pseudotragödie liefert im vorliegenden Fall das erforderliche Gerüst, den Leser auf seine Sicht der Dinge zu konditionieren.

IV. Figurative Konstruktion bei Walther L. Bernecker

Abschließend soll nun eine Passage aus der Überblicksdarstellung Walther L. Berneckers, die den gleichen Geschehensverlauf schildert, untersucht werden. Sie findet sich gegen Ende des ersten Unterkapitels „Weltkrieg und internationale Ächtung“ im vierten Kapitel „Die Hunger- und Krisenjahre“:

Sieht man vom portugiesischen Ministerpräsidenten António de Oliveira Salazar ab, der jedoch schon seit Ende der 20er Jahre der starke Mann Portugals war und gute Beziehungen zu Großbritannien unterhielt, war Franco der einzige faschistische Staatsmann, der den Zweiten Weltkrieg im Amt überlebte. Nicht nur die Opposition im Landesinneren und im Exil, auch die öffentliche Meinung in den westlichen Demokratien erwartete vom Sieg der Alliierten den Sturz des Franquismus. Auf der Potsdamer Konferenz (Juli 1945) war das spanische Regime verurteilt und von einer Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen ausgeschlossen worden. Republikanische Exilregierungen verstärkten ihren Druck auf die Sieger des Weltkrieges, die nicht nur diplomatisch, sondern auch militärisch gegen Franco intervenieren sollten. Dazu jedoch war niemand bereit. Geschickt machte der Diktator gerade zu jenem Zeitpunkt einige Konzessionen, entließ politische Häftlinge, drängte faschistische Symbole und den Einfluß der Falange zurück, erließ das „Grundgesetz der Spanier“, zog die spanischen Besatzungstreitkräfte aus Tanger zurück, das er 1940 besetzt hatte. Durch diese der Weltmeinung entgegenkommenden Maßnahmen konnte Franco zwar die internationale Ächtung seines Regimes nicht verhindern, wohl aber seinen Sturz.

Im Juni 1946 nahm ein Untersuchungsausschuß des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen einstimmig einen Bericht an, in dem festgestellt wurde, daß die Tätigkeit des Franco-Regimes zwar keine gegenwärtige, wohl aber eine potentielle Bedrohung des internationalen Friedens bedeute. Der Bericht schlug der UN-Vollversammlung vor, sie möge die Mitgliedstaaten zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Spanien auffordern. Es sei zweckmäßig, wenn eine frei gewählte spanische Regierung um die UNO-Mitgliedschaft nachsuche, sobald folgende Bedingungen erfüllt seien: Beseitigung des Franco-

Regimes, politische Amnestie, Rückkehr der exilierten Spanier, politisches Versammlungsrecht, Freiheit für alle politischen Parteien und Abhaltung geheimer demokratischer Wahlen.

Im Dezember 1946 bewirkte sodann eine UN-Resolution den Abzug nahezu aller Botschafter aus Madrid. (Bernecker 2010, 86.f.)

Vergleicht man den Beginn der Passage mit den beiden zuvor betrachteten, fällt auf, dass sie nicht von einem Programmsatz, einer impliziten These eingeleitet wird, sondern lediglich die Feststellung enthält, dass Franco, abgesehen von Salazar, „der einzige faschistische Staatsmann [war], der den Zweiten Weltkrieg im Amt überlebte“. Ausgehend von der – durchaus zu implizierenden – Fragestellung, wie dies geschehen konnte, versucht der Text das folgende Geschehen einzuordnen. Zwar enthält auch Berneckers Schilderung Interpretationen und Wertungen, etwa wenn von Franco als „faschistische[n] Staatsmann“ die Rede ist oder dieser „geschickt [...] einige Konzessionen [macht]“. Allerdings sind diese Wertungen eher punktuell und dienen auch nicht dazu das Geschehen als Teil eines bestimmten, von vornherein festgelegten Plots erscheinen zu lassen. So setzt sich Bernecker zuvor etwa eingehend und für den Leser nachvollziehbar mit der umstrittenen Einordnung des Franco-Regimes auseinander. In der Beschreibung Francos als „faschistische[n] Staatsmann“ übernimmt er so lediglich die im vorangegangenen Abschnitt gefundene Wertung. Die Interpretation seiner „Konzessionen“ als „geschickt“ jedoch, könnte auf den Einfluss der Biographik Francos, die ihm häufig ein taktisch versiertes Vorgehen zuschreibt, zurückzuführen sein. An dieser Stelle gerät Bernecker wohl in die Versuchung, einen Teil von Francos Persönlichkeitsbeschreibung mitzuliefern, und verbindet die äußere Handlung mit dem biographischen Franco.

Des Weiteren werden die Fakten relativ zentral innerhalb der Episode präsentiert. Sie werden zwar auf die Erwartung der „Weltmeinung“ vorbezogen, dass das Franco-Regime stürzen werde, und die Auswirkung von Francos Konzessionen auf eben diese „Weltmeinung“ schließlich gedeutet. So entsteht zwar ebenfalls die Beziehung „Weltmeinung“ und „Konzessionen Francos“. Allerdings werden seine Konzessionen, anders als etwa bei Fusi, nicht von vornherein als bloße Imagepflege abgetan, sondern es verbleibt dem Leser immerhin noch ein gewisser Spielraum in der Einordnung und Bewertung des Vorgangs, obwohl auch Bernecker eine von der Erzählung untrennbare Argumentation mitliefert.

Die offenere Interpretationsmöglichkeit der gezeigten Fakten ergibt sich bei vorliegender Textstelle vor allem aus dem Fehlen einer poetologischen Substruktur. Berneckers Schilderung der dargelegten Fakten lässt keinen schematischen Handlungsablauf erkennen. Zwar werden die einzelnen Ereignisse zueinander in Bezug gesetzt, auf der Makroebene des Diskurses werden so Struktur und Sinn geschaffen. Diese sind aber nicht durch bekannte poetische Muster vorstrukturiert. Dies lässt dem Leser zumindest den Raum, sich eine eigene Meinung zu bilden, zu einer reflektierten Sicht der Dinge zu gelangen. Anders als im poetologisch strukturierten Prosadiskurs projiziert der Autor hier weniger Qualitäten auf den beschriebenen Gegenstand, schafft sich so weniger sein Untersuchungsfeld selbst, sondern nimmt eine distanziertere Haltung zum Geschehen ein.

Damit lässt sich festhalten, dass sich bei Berneckers Darstellung zwar konstruierende Elemente finden, die mit rhetorischen Mitteln auf der Makroebene des histori-

schen Diskurses Sinn schaffen und damit ebenfalls figurativ argumentieren. Jedoch entbehrt der Text einer poetologischen Substruktur und überlässt so dem Leser mehr Spielraum bei der Wertung der dargestellten Fakten. Allerdings unterliegt auch Bernecker der Versuchung, Francos Verhalten in der konkreten Situation auf die Beschreibung seiner Persönlichkeit zu beziehen, was wohl auf einen Einfluss der Biographik auf die allgemeine Historiographie hindeutet.

Zusammenfassung und Schluss

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich bei den Biographen Dahms und Fusi Elemente figurativer Konstruktion finden lassen. Diese dienen sowohl der Konstruktion einer in sich geschlossenen Episode innerhalb der Lebensgeschichte Francos als auch der Verortung dieser Episode in der Biographie und damit der Aufdeckung und Erklärung von bestimmten Charaktereigenschaften und Verhaltensmustern des Biographierten.

Besonders auffallend ist, dass sich bei der Analyse der Textstelle Berneckers wohl ein Einfluss der Biographik auf die allgemeine Historiographie feststellen lässt, der sich dadurch äußert, dass Elemente der biographischen Charakterisierung Francos auf die Darstellung seiner Handlungen übertragen werden. Dennoch beschränkt sich der Text Berneckers eher auf die Darstellung des faktisch belegbaren. Zwar werden dem Leser auch Sinnbezüge eröffnet, die zugleich eine Argumentation und Interpretation des Historikers enthalten. Durch die distanziertere Betrachtung des Untersuchungsgegenstandes, der durch eine Vermeidung der Fixierung auf den Blickwinkel der Person Francos erreicht wird, ergibt sich jedoch ein neutraleres Bild. Vor allem entbehrt der Text eines poetischen Kodes, der die Argumentation bei Dahms und Fusi auf sehr subtile Weise als zwingend erscheinen lässt.

Welche Erkenntnisse können indes daraus für die Wissenschaftlichkeit der biographischen Methode gezogen werden?

Zum einen ist festzuhalten, dass jede Art von Historiographie Elemente von Dichtung enthält. Die Biographie aber zwingt den Historiker aufgrund ihres verengten Blickwinkels auf die Person des Biographierten gerade dazu, diese Elemente verstärkt zu verwenden. Denn jede geschilderte Episode soll Teil der angestrebten Persönlichkeitsbeschreibung werden. Das Leben der biographierten Person soll als Ganzes verständlich und gedeutet werden, sodass der Blick für Einzelheiten und andere Deutungsmöglichkeiten des konkret in Rede stehenden Sachverhalts versperrt wird. Bei Dahms ist es die Gelassenheit Francos, die sich an der dargestellten Episode beweisen soll, bei Fusi seine Verlogenheit. Jeweils sollen so Charakterzüge Francos herausgestrichen werden. Genau dieses Element findet sich sogar bei Bernecker, der Franco ein geschicktes Vorgehen attestiert. Allerdings bildet es nicht das zentrale Narrativ bei Bernecker, dessen Blickwinkel deshalb entzerrter ist.

All dies kann und soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Historiographie im Allgemeinen nicht von poetischen Erklärungsmustern frei ist. Allerdings erweist sich nach vorstehenden Ergebnissen die Biographie als besonders anfällig für eine unreflektierte Liaison von Prosa und Poesie.

Eine Liaison, die uns so sehr an *der Geschichte* reizt?²

2 „Es waren lange Strecken und Zeiten in jenen Büchern, die wir widerwillig, ohne Anteilnahme lernten, ohne Freude, ohne Liebe, ohne Leidenschaft, die wir eben lernten, wie man Gefordertes, wie man Auf-

LITERATUR

- Aschmann, Birgit (1993): „Treue Freunde...“? Westdeutschland und Spanien 1945-1963 (Historische Mitteilungen: Beihefte, Band 34), Stuttgart.
- Bernecker, Walther L. (2010): Spaniens Geschichte seit dem Bürgerkrieg, 4. Auflage, München.
- Bourdieu, Pierre (1986/2011): Die biographische Illusion, in: Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin und New York, 303-310.
- Dahms, Hellmuth Günther (1972): Francisco Franco. Soldat und Staatschef, Göttingen, Zürich und Frankfurt am Main.
- Fusi Aizpurúa, Juan Pablo (1992): Franco. Spanien unter der Diktatur 1936-1975, München.
- Geyer, Christian (2004): Über Ich, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.8.2004, Nr. 183, 27.
- Huemer, Georg (2011): Biographie als legitime Form der Geschichtsschreibung. Zu Stefan Zweig: „Die Geschichte als Dichterin“, in: Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin und New York, 191-197.
- Jakobson, Roman und Morris Halle (1960): Grundlagen der Sprache (Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung Nr. 1), Berlin.
- Lévi-Strauss, Claude (1994): Das wilde Denken, 9. Auflage, Frankfurt am Main.
- Pyta, Wolfram (2009), in: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart und Weimar, 331-338.
- von Wilpert, Gero (2001): Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart.
- White, Hayden (1986): Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses, Stuttgart.
- Zweig, Stefan (1943/2011): Die Geschichte als Dichterin, in: Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin und New York, 177-190.

gezwungenes, wie man einen „Schulgegenstand“ lernt, aber, ich wiederhole es, ohne innere Freude, ohne phantasiemäßigen Anteil. Dann aber kamen wieder Episoden in der Geschichte, die wir leidenschaftlich wie Abenteuer miterlebten, einzelne Stellen in den Büchern, wo wir gar nicht rasch genug die Blätter wenden konnten, wo unser innerstes Wesen, unsere geheimsten Kräfte passioniert waren, wo unsere Phantasie in die bewunderten Gestalten selbst einschlüpfte, wo wir Knaben uns als Konradin fühlten, als Alexander, als Caesar und Alkibiades.“ (Zweig 2011, 178)